Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Sonnabend, den 21. März 1835. Nro. 12.

Der letzte italiänische Räuberhauptmann.

(Fortsetzung.)

Die Citadelle von Civita-Vecchia ist von Michel Angelo erbaut, der auch Ingenieur war, eben weil er Alles war; sie ist im Style seiner Freskobilder und Statuen aufgeführt; sie ist charakteristisch in jedem Steine. Bastionen von gewaltiger Breite, Mauern wie von Diamant. Die Citadelle vertheidigt sich selbst; sie hat weder Soldaten noch Kanonen und stellt seinen Feinden nur das Päpstliche Wappen entgegen, das über dem Thore ausgehauen ist; es vertritt die Stelle der Batterieen und Garnison.

Unterweges erzählte mir der Offizier, der mich begleitete, vom Antonio Gasperoni und den fünfundvierzig Mordthaten, die er begangen. „Es ist etwas Eigenes, mein Herr,“ sagte er, „das Blut erstarrt Einem vor Schauder, wenn man sich in der Gegenwart dieses fürchterlichen Banditen befindet. Siebzehn Jahre lang hat er das römische Land in Unruhe gesetzt. Das gräßlichste seiner Verbrechen ist Folgendes, mein Herr; hören Sie!“

„Auf dem Wege nach Neapel hielt er ein Mal den Reisewagen eines Engländers an, der mit seiner Tochter reiste; er nahm dem Engländer alles Geld ab, was dieser bei sich führte, that ihm aber sonst nichts zu Leide und ließ ihn weiter reisen; nur seine Tochter behielt er zurück, ein junges Mädchen von außerordentlicher Schönheit. Er nahm sie mit sich in seine Berge. So wie der unglückliche Vater in Rom ankam, setzte er einen Preis auf den Kopf des Räubers. Gasperoni's Stolz wurde von dieser aristokratischen Anmaßung des Lords empört, — daß ein simpler englischer Bürger einen Preis auf den Kopf eines berühmten Hauptmanns zu setzen wagte, der den Päpsten den Krieg erklärt und den päpstlichen Dragonern zwanzig blutige Schlachten geliefert hatte! Es war in den Augen des Räubers eine Frechheit, die seine Rache erforderte. Eines Morgens erhält der Engländer in Rom ein Kistchen unter seiner Adresse und als er es öffnet, was findet er darin — der unglückliche Vater! den Kopf seiner Tochter!“

Ich bebte mehrere Schritte zurück, das Entsetzen war zu mächtig in mir; es fing mir sogar an, Leid zu werden, daß ich die Citadelle betreten hatte; das Denkmal Michel Angelo's erschien meinen Augen wie eine Menagerie von Tygern. Doch gewann die Neugier über den Eindruck des Entsetzens das Uebergewicht und ich ließ mir die Schreckensthür des Bagno öffnen.

Eine Mauer mit zwanzig Gefängnißkammern befand sich zu meiner Linken; rechts waren hohe Kreuzgewölbe, die auf einen Hof hinausgingen; in dieser Galerie spazierten zwanzig Spitzbuben auf und ab. So wie ich eintrat, drehten sie sich kurz um und blieben stehen. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, bei dem Gedanken, daß die Bande Gasperoni's so stille stand vor mir — sie grüßten mich höflich, was mich wieder ein wenig ermunterte, denn es war mir gar nicht sonderlich wohl zu Muthe unter dieser furchtbaren Gesellschaft. — Ich fragte alsbald nach Antonio Gasperoni. Aller Hände wiesen auf ihn hin; er stand aufrecht mitten in der Thür seines Gefängnisses, wie in einem Rahmen. Er hielt es nicht der Mühe werth, an mich heranzukommen, sondern begrüßte mich bloß mit einer ruhig gütigen Miene. Es war sehr schwer, hier eine Conversation anzufangen; ich begann mit einer unbedeutenden Frage, indem ich meiner Stimme

mehr Dreistigkeit zu geben versuchte, als ich im Herzen hatte, und sagte zu ihm: „Nun, Gasperoni, befindet Ihr Euch wohl hier?“

„Man befindet sich immer schlecht, wenn man nicht frei ist,“ erwiederte er mir, indem er die Achseln zuckte. Es war dies seine gewöhnliche Bewegung.

„Ihr habt Euch also gefangen nehmen lassen von den Dragonern?..“

„Ich? Nie hätte mich ein Mensch gefangen genommen; ich habe mich mit allen meinen Leuten ausgeliefert. Der heilige Vater hatte mir die Freiheit versprochen, und hat mir nur das Leben gelassen. Der heilige Vater hat sein Wort gebrochen.“

Mein Cicerone, der Offizier, zog mich bei Seite nach einem Winkel der Gallerie, und sagte mir: „Ich will Ihnen erklären, mein Herr, wie die ganze Sache gekommen ist. Gasperoni war des Lebens endlich überdrüssig, welches er seit fünfzehn Jahren geführt. Er ging eines Tages bei einem Dorfgeistlichen zur Beichte und eröffnete ihm seinen Wunsch, das Räuberhandwerk zu verlassen. Der Priester versprach ihm, die Sache dem heiligen Vater schreiben zu wollen, und ihm dessen Verzeihung und das Recht auszuwirken, in die menschliche Gesellschaft wieder einzutreten. Gasperoni fügte als besondere Bedingung hinzu, daß auch seine Gefährten in dieselbe Begünstigung mit einbegriffen werden müßten, die für ihn in Anspruch genommen würde. So wurden also die Unterhandlungen eingeleitet. Unsere Regierung hatte ein großes Interesse, sich dieser Banditen zu entledigen; sie verwüsteten den Weg nach Neapel, ermordeten die Reisenden, erhoben Contributionen, verübten tausend Excesse. Man schickte Soldaten gegen sie aus; aber die Soldaten tranken mit ihnen, anstatt sich mit ihnen zu schlagen. Außerdem standen die Bauern den Räubern bei gegen die Soldaten, und machten mit ihnen in Allem gemeinschaftliche Sache, weil sie immer einen Theil der den Reisenden abgenommenen Beute erhielten. Nur die päpstlichen Dragoner waren zuverlässig, aber gegen diese furchtbare Kavallerie dienten die Berge wieder den Räubern als treffliche Schlupfwinkel. So nahm man keinen Anstand, mit Gasperoni zu unterhandeln; der Geistliche machte die Mittelsperson und überbrachte dem Räuber folgende Entscheidung: „der heilige Vater verspricht dem Gasperoni das Leben; der Sünder thue alsobald christliche Buße und Alles soll ihm verziehen seyn; er muß sich aber sogleich als Gefangener stellen mit seiner ganzen Bande in der Citadelle von Civita-Vecchia.“ Der verschmitzte Gasperoni schwankte lange; der Geistliche wandte allen seinen Einfluß an, ihn zu überreden: man sagt sogar, er habe ihm versprochen, sich noch wirksamer für ihn zu verwenden, und einen vollkommenen Pardon für ihn zu erlangen, wenn er dem heiligen Vater gehorche; und daß sich sicherlich die Pforten seines Kerkers wieder für ihn aufthun würden, sobald er in christlicher Ergebenheit und Gehorsam in dieselben eingegangen seyn würde. Gasperoni, von dem Einfluß des Priesters dazu vermocht, und mit jedem Tage seines verbrecherischen Lebens satter und überdrüssiger, willigte endlich ein, sich auszuliefern. Seine Gefährten, seit langer Zeit gewohnt, ihm zu gehorchen, folgten ihm freudig in sein Gefängniß. Seit einigen Jahren warten sie auf ihre Verzeihung, aber ich glaube nicht, daß sie sie jemals erhalten werden. Uebrigens hat der heilige Vater geleistet, was er versprochen hat; dabei wird es aber auch sein Bewenden haben! es sind zu gefährliche Menschen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensphilosophie.

Bemerkungen von Eduard Stern.

Religion.

Wer frei gesteht: „ich habe keine Religion,“ der legt eigentlich das Geständniß ab: „ich bin verrückt!“ Denn die Erkenntniß des höchsten Wesens, und die hierauf sich gründende Verehrung desselben, durch Tugend ist die Basis alles menschlichen Glücks, da die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, und die schönsten und glänzendsten Hoffnungen im Leben, wie im Tode sich einzig hierauf stützen. So schön als wahr sagt darum Elisa v. d. Recke: „die Religion ist das Unterpfand eines höhern Lebens!“

Das Verborgene kommt ans Licht.

Was des Winters Schnee verbirgt, der Frühling bringt es an das Licht! Es verweset nichts, was im Schnee auch noch so tief vergraben liegt, sondern es erhält sich, bis der milde Strahl der Sonne im Frühling endlich die Schneedecke aufhebt!

Was hilft alle Verstellung und Verbergung? In uns liegt die böse That, wie der Leichnam eines Ermordeten unter'm Schnee; und wenn die grobe Hülle, welche uns umgiebt, die wir im Stande sind zu formen und mit trügerischer Farbe zu übertünchen, dahin fällt; wenn beim Anbruch des großen Frühlings der Sonne milde Strahlen die Schneedecke aufthauen, die den Kern des Gemüths umgiebt, so erscheinen wir dann in unserer wahren Gestalt, d. h. in unserer Armseligkeit und Bosheit, und es bleibet dann nichts in uns verborgen!

Des Liebchens Schleier.

Wer fährt dort auf dem Rheine im stolzen Schiffe hin?
Es sind viel edle Ritter und Frauen auch darin;
An ihrem Schiffe pranget viel Gold und Silberglanz,
Rings an den Bort hin reihet von Rosen sich ein Kranz.
Die Purpurwimpel tauchen bis nieder in die Fluth,
Des Mastes Spitze glänzet in lichter Morgengluth.

Am Rheine wohnt ein König, der ein prächtig Fest-
spiel gab,
Die Ritter im Schiffe zogen zu seiner Burg hinab;
Und mitten in dem Schiffe ein alter Harfner steht,
Bis zu dem Gürtel nieder der Silberbart ihm weht.
Und rings die Ritter alle, die Frauen auch umher,
Sie sitzen still und schweigend und lauschen seiner Mähr;
Da greift er in die Saiten, und lockt gar süßen Klang,
Da erhebt er seine Stimme und also tönt sein Sang:

„War einst ein mächt'ger König, hatt' eine Toch-
ter schön,
„Daß man auf weiter Erde nichts Schön'res moch-
te seh'n;
„Und zu ihm kam ein Sänger, ein fröhlich junges
Blut.
„Der sah die holde Jungfrau, sah' sie und ward
ihr gut.
„Er war so froh gewesen, wie Vöglein in der Luft,
„Sang nur vom blauen Himmel und bunter Blu-
menduft;
„Jetzt war er manchmal traurig, sang von dem sü-
ßen Leid,
„Von Liebessehnen und Schmerzen, von der Liebe
Seligkeit.

„Die Jungfrau verstand den Sänger, und die Lie-
be innig und zart,
„Denn noch war keusch und heilig ihr kindlich Herz
bewahrt;
„Doch wie beim Frühlingswehen die Sonne Kraft
gewinnt,
„Und rings um von den Höhen der Schnee hernie-
der rinnt,
„Mit mildem Thau die Gräser auf starrer Flur be-
deckt,
„Und aus dem süßen Schlummer die zarten Blu-
men weckt:
„So senkte sich die Liebe, der Jungfrau in die Brust,
„Und weckt ihr zarte Blumen im Herzen, unbewußt.

„Sie hatten sich verstanden; ein nie geahntes Glück
„Erblüht in ihrem Busen, erglänzt in ihrem Blick. —
„Wenn heimlich in der Laube, von Mondesstrahl
erhellt,
„Zu freundlichem Gekose die Liebe sie gesellt;
„Da fühlten sie sich glücklich, da fühlten sie sich reich,
„Da war der arme Sänger der Königstochter gleich.
„Er schlang um sie die Arme, sie ruht an seiner Brust,
„Er sog von ihren Lippen die höchste Liebeslust.

„Doch wie sie einst so sitzen im seligen Verein,
„Da tritt der König wüthend in ihre Laube ein;
„Herzu, ihr Knechte, greift ihn, den frechen Buben
dort,
„Werft ihn in den tiefsten Kerker der Burg; fort
mit ihm, fort"

„Die Jungfrau hält sich jammernd an ihren Buh-
len an;
„Der bricht mit gewalt'gen Armen sich durch die
Knechte Bahn,
„Er flieht zum Stromesufer mit seiner theuren Last,
„Er stürzt sich in die Wellen und rudert ohne Rast.

„Der König kommt zum Ufer, er wirft sich in
den Kahn;
„Der kühne Schwimmer sieht ihn mit zwanzig Knech-
ten nah'n.
„Er schwimmt mit allen Kräften, doch das Land
ist noch zu weit,
„Er kann nicht weiter — er sinkt hinab mit seiner
Maid!

„Sie sinken in die Fluthen, die Jungfrau in ihr
Grab;
„Allein den Jüngling schlingen die Wogen noch nicht
hinab.
„Sie werfen ihn an's Ufer; so lag er fast wie todt,
„Doch endlich kam das Leben, die Wangen wur-
den roth,
„Und wie er die Augen öffnet, die Blicke auf sich
lenkt,
„Da sieh' an seinem Arme, des Liebchens Schleier
hängt!

„Drauf zog er trauernd weiter, und zog von Ort
zu Ort,
„Ueber Berge, über Meere, rastlos und freudlos fort;
„Die Zeit bleicht ihm die Haare, — sein Gram
ward nimmer alt,
„Sein junges Blut erstarrte, — sein Herz ward
nimmer kalt!
Den Schleier hegt' er sorglich, als seinen besten
Schatz,
„Gönnt' ihm am treuen Herzen den wohlverdienten
Platz!

*

„Ihr kennt den armen Sänger, ihr kennt ihn sicherlich:
„Hier ist des Liebchens Schleier, der arme Sänger bin ich!
„Seht ihr des Schlosses Zinnen, wohin zum Fest ihr eilt?
„Dort wohnte der alte König, dort hat mein Liebchen geweilt!

„Für alle eure Güte, ihr Edlen, habet Dank,
„Ich werde nicht mehr singen, das war mein Schwanensang!“

Da zogen düst're Wolken am heit'ren Himmel auf.
Der Alte schaute freudig hoch in die Nacht hinauf;
Da sieh! im schwarzen Schooße zuckt hell die rothe Gluth,
Und fährt herab zum Schiffe und stürzt den Greis in die Fluth!
Da sank der arme Sänger, den Blick zum Himmel gewandt,
Die Harfe in den Armen, den Schleyer in der Hand.
Alsbald war er verschwunden, die Wolken zogen fort,
Die Sonne glänzte freundlich und mild am alten Ort.

Die Ritter sahen schweigend zur dunklen Fluth hinab,
Die Frauen weinten viel Thränen dem Sänger nach ins Grab!

Drauf kamen sie zum König und hielten ein froh Gelag,
Schon senkte dem fröhlichen Kreise sich nieder der dritte Tag;
Sieh' da! da schwamm eine Leiche zum blumigen Uferrand,
Es war der Sänger, und hatte den Schleier in der Hand.

E. Goge.

Biographie.

Unter den Männern, welche durch sinnreiche und gemeinnützige Erfindungen Wohlthäter ihrer Mitbürger und des Menschengeschlechts im Allgemeinen geworden sind, behauptet der Amerikaner Eli Whitney einen ausgezeichneten Rang. Ely Whitney wurde im Jahre 1765 zu Westborough in der damals Britischen Kolonie Massachusetts geboren. Seine Vorfahren gehörten zu den ersten Ansiedlern der Kolonie, und sein Vater beschäftigte sich mit der Bewirthschaftung eines kleinen Landgutes, welches er von ihnen ererbt hatte. Schon im frühen Knabenalter zeigte Eli einen unverkennbaren Hang zu mechanischen Arbeiten, und nachdem er die Werkzeuge, welche sein Vater besaß, hatte kennen und gebrauchen lernen, verfertigte er, als er kaum zwölf Jahr alt war, eine Geige, welche denjenigen Instrumenten dieser Art, die man in der Nachbarschaft besaß, in keiner Hinsicht nachstand. Von dieser Zeit beschäftigte er sich in den Mußestunden mit dem Ausbessern und Verfertigen von Violinen, und verrichtete diese Arbeit stets zur vollkommenen Zufriedenheit derer, die sie ihm anvertraueten. Sein Vater aber sah diese Beschäftigung des Sohnes sehr ungern, weil er fürchtete, sie werde den Knaben zu der ernsten und anstrengenden Arbeit des Feldbaues ganz untauglich machen. Er verweigerte ihm daher standhaft die Erlaubniß, seine Uhr besichtigen und sich von dem innern Bau dieses Wunderwerkes unterrichten zu dürfen. Eli aber ließ sich hierdurch nicht abschrecken. Er wartete mit unermüdlicher Geduld auf eine Gelegenheit, seine Wißbegier zu befriedigen, und als diese endlich sich dadurch ihm darbot, daß der Vater und die Geschwister an einem Sonntage in die Kirche gingen, ohne ihn mitzunehmen, bemächtigte er sich der Uhr, zerlegte sie in alle ihre Theile und setzte diese auch wieder so geschickt zusammen, daß Niemand den Vorgang ahnen konnte.

In seinem sechszehnten Jahre, während der Unabhängigkeitskrieg seines Vaterlandes den Preis aller Eisenwaaren bedeutend erhöhete, schlug Eli seinem Vater vor, mit Hülfe einer Maschinerie Nägel zu verfertigen. Der Vater willigte ein, und sah zu seinem nicht geringen Erstaunen, wie der Sohn nicht blos die ziemlich complicirte Maschine verfertigte, sondern sich auch zwei Winter hindurch derselben mit dem besten Erfolge bediente. Während des Sommers half Eli seinem Vater in der Wirthschaft, fand aber dabei fortwährend Muße genug, in den Anfangsgründen der Wissenschaften solche Fortschritte zu machen, daß er den Besuch einer hohen Schule für sein weiteres Fortkommen als durchaus nothwendig zu betrachten begann. Allein sein Vater widersetzte sich auf den Rath seiner Stiefmutter diesem Streben nach hohen Dingen, wie er es nannte, auf das Entschiedenste, so daß Eli sein dreiundzwanzigstes Jahr erreichte, bevor er genug erworben hatte, um sich auf der Universität von Connecticut, dem Yale-Collegium, unabhängig erhalten zu können.

Nachdem Whitney seine Studien vollendet hatte, ging er nach dem Staate Georgia, um dort eine ihm zugesagte Hauslehrerstelle anzutreten, fand aber dieselbe bei seiner Ankunft schon anderweitig besetzt. In einem fremden Lande und gänzlich von Mitteln entblößt, sah er einer traurigen Zukunft entgegen, als die Wittwe des berühmten Generals Greene, welche vor kurzer

Zeit einen gewissen Miller aus Connecticut geheirathet hatte, ihm nicht nur eine Zuflucht in ihrem Hause gewährte, sondern auch Alles anwandte, um die Aufmerksamkeit angesehener Männer auf ihn zu lenken. Sie lud in dieser Absicht die Freunde und Waffengefährten ihres ersten Gemahls zu einem Gastmale ein; und als diese Herren, welche fast sämmtlich Gutsbesitzer waren, nach den ersten Begrüßungen das Gespräch auf den Anbau der Baumwollenpflanze brachten, und bedauerten, sich damit nicht beschäftigen zu können, weil es zu kostbar sey, die Samenkörner durch Handarbeit von der Wolle zu sondern, stellte sie ihnen ihren Schützling mit den Worten vor: „Hier ist Herr Whitney; wenden Sie sich an ihn, er kann Alles machen!" Die Gesellschaft war überrascht, schien aber doch den Worten der Dame für den gegenwärtigen Fall nicht vollkommen Glauben beizumessen. Auf Whitney dagegen machte die Sache den tiefsten Eindruck. Er ging nach Savannah, der Hauptstadt des Staates, und suchte dort in den Waarenhäusern und Schiffen, bis er eine geringe Quantität Baumwolle fand, welche noch nicht von dem Samen befreit war. Mit diesem Schatze eilte er zurück zu seinen Beschützern, theilte ihnen seinen Plan mit, arbeitete den ganzen Winter hindurch in einem verschlossenen Raume, und hatte endlich nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten, welche der gänzliche Mangel an Werkzeugen und die vollkommene Neuheit der Sache ihm entgegensetzten, die Freude, die erste sägenartige Egrenirmaschine (cotton saw-gin) in ihrer ganzen Vollkommenheit herzustellen. Die Familie feierte dieses wichtige Ereigniß durch ein Fest, wozu viele angesehene Männer aus allen Theilen des Staates geladen wurden. Die Gäste überzeugten sich, daß ein Mann mit Hülfe der Maschine an einem Tage mehr Baumwolle von dem Samen befreien könne, als auf gewöhnliche Weise binnen mehren Monaten; und am 27. Mai 1793 schlossen Miller und Whitney einen Vertrag, wodurch der Erstere sich anheischig machte, die zur Benutzung der Erfindung nöthigen Geldsummen herzugeben, und Whitney, ihm dafür die Hälfte des zu erwartenden Gewinns zu überlassen.

(Der Beschluß folgt.)

Mücken und Mucken.

Viele Zeitungen auf alle Tage, sind alltägliche Zeitungen. —

Ein Theater-Souffleur unterzeichnete sich: Königl. tragischer und komischer Theater-Ohren-Bläser. —

An Clelia.
Nicht des Frühlings Rosen sind auf Deiner Wang' ergossen;
Reifer zeigt der Sommer schon sie gefüllt von Sommersprossen.

In Johnson's Wörterbuch finden sich folgende zwei Bedeutungen des Wortes: Leech angegeben: 1) bedeutet Leech einen Arzt, einen Heilkundigen. 2) einen Egel, der Menschen und Thieren das Blut aussaugt. — Blutegel sind in manchen Krankheiten die besten Aerzte, und Aerzte, — so — so? — so!

Das Wunder.
Nichts hat so sehr noch Wunder mich genommen,
Absichtlich trink ich weißen Wein,
Um von der rothen Nase frei zu seyn;
Und habe doch sie feuerroth bekommen.

An einen Componisten.
Da Capo rufst in jedem Nu
Du deinen eig'nen Werken zu;
Sollst neu du Melodie'n gestalten,
So wiederholst du nur die alten.

Die feinsten Brüsseler Kanten heißen Pensées (Gedanken). Ein Kaufmann, der angehalten wurde, weil er einen Transport derselben unverzollt über die Grenze bringen wollte, entschuldigte sich damit, daß Gedanken zollfrei wären. —

Wenn von sich gut man gegen And're spricht,
Sie glauben wenig oder nicht.
Doch spricht von sich man bös', so wollen
Weit mehr sie glauben, als sie sollen.

Die Feinde unserer Laster sind unsere besten Freunde.

Fünf Dinge sind unnütz, wenn nicht fünf andere sie begleiten: Das Wort ohne That. Reichthum ohne Freigebigkeit. Wissenschaft ohne Sitte. Gaben ohne Herzensgüte. Leben ohne Gesundheit.

Viele lehren,
Sich zu ehren
Und zu nähren,
Nicht um and're aufzuklären.

Auf Bulls gelehrte Abhandlung.
Wer Deine Schrift versteht, die wir zu dunkel fanden,
Versteht weit mehr als wir, ja mehr, als Du verstanden.

Moritz.

Eine Trostesstimme vom Jenseits an seine Brüder und Freunde.

—

„Ihr theuren Freunde härmet euch so sehr,
„Daß ich der Erde schon so schnell entschwunden;
„In eurem Kreise blickt ihr trüb' umher,
„O noch habt, Brüder, ihr nicht Trost gefunden.
„Ihr schaut nach mir so trostlos hin,
„Als wär' auf ewig ich verloren; —
„O Freunde, Brüder, weinet nicht!
„Zum Engel hat mich Gott erkoren.

„Dem Erdenleben droht so mancher Schmerz,
„Und zahllos sind der Menschen herbe Leiden;
„Und Unheil trifft dort auch das beste Herz,
„Ach, oft trübt Kummer dort die reinsten Freuden. —
„Drum tröstet euch und denket mein,
„Ihr Theuren, die mich dort geliebet;
„O Freunde, Brüder, trauret nicht,
„Hier ist ja nichts, was mich betrübet.

„Dem Freudenfest des Bruders mich zu weih'n,
„Drum hab' die Heimath ich so schnell verlassen;
„Den Geist rief Gott in seiner Engel Reih'n,
„Drum mußt' die Hülle schon so früh erblassen.
„Doch Himmelsfreude mich belebt,
„Nach der sich reine Geister sehnen;
„O Freunde, Brüder, weinet nicht,
„O trocknet eure Schmerzensthränen.

„O denket, Brüder, an das Wiedersehn
„Wenn wir vereinet, einst in späten Jahren; —
„Ihr seht mich dann im Kreis der Engel stehn,
„Nicht bedroht von irdischen Gefahren.
„Der Leib nur ist des Todes Raub,
„Mein Geist jedoch wird ewig leben;
„Es tröste euch das Wiedersehn
„In einem ew'gen bess'ren Leben.

R.......g.



Die Erscheinung.

(Eine Parabel.)

—

Um des traulichen Kamines wohlgeschürte Flamme, saß Vater Ehrenfried, ein Fischer, mit seinen fünf geliebten Söhnlein, denen er einfältiglich die heiligen Gesetze der Tugend vortrug. Unter frohen Gesprächen saßen sie, ihre Netze flechtend zur bevorstehenden Frühlingsfischerei.

Des Decembers letzter Abend war herangenaht, unwegsam war die Straße dem Wanderer, denn Eis und Schnee hatten jeden Pfad verhüllt. Die Fensterscheiben knisterten im Winterfroste, und vom nahen Fichtenwalde blies der Nordwind stürmisch und unheimlich.

„Welch ein Schreckenswetter!" rief besorgt Vater Ehrenfried, „So mancher Wanderer schweift jetzt vielleicht draußen auf irrem Pfade umher, und wünscht umsonst eine freundliche Herberge, die wir ihm so gern gewährten. — Doch, was hör' ich? klang es nicht wie Hilferuf? — Still! — schon wieder! — und nun zum drittenmale! — schnell hinaus zum Erlenteiche; von dorther erscholl der Ruf; flugs reich' mir die Laterne, Karl, damit nicht zu spät die Rettung komme."

Durch verschnei'te Steige eilend, brach der fromme Fischer sich, im fürchterlichsten Sturmeswüthen, die Bahn zum Erlengezweige, woher immer stärker und stärker ihm der Hilferuf entgegenscholl.

Mit Gefahr seines eigenen Lebens gelingt es endlich ihm, einen, in einen Mantel tiefverhüllten Mann, unterm Eis hervorzuziehen. Nachdem er freundlich ihn angeredet, führte er den halberstarrten Wanderer in seine nahe Hütte, an des Feuers willkomm'ne Flamme, welche die Lebensgeister des Geretteten neu belebte. Vater Ehrenfried und seine Knaben eiferten um die Wette, herbeizuschaffen, was ihr dürftiger Vorrath bot, und geschäftig war Alles um den Wand'rer her. Doch mit verschloss'ner Miene saß der Fremdling an des Kamines wirthlicher Flamme, verschmähend Speis' und Trank, und schien nach Ruhe sich zu sehnen. Schnell wurde nun das einfache aber freundliche Lager bereitet, und ohne sein Stillschweigen zu brechen, nahm der seltsame Fremdling die Lagerstätte ein.

Auch Vater Ehrenfried und seine Söhnlein begaben sich zur Ruhe, und bald umfing die Guten ein süßer Schlaf, des Tugendhaften Antheil.

Stille war es in der Hütte. — Doch als vom nahen Dorfe die Mitternachtglocke herüber tönte, da rief es plötzlich durch die Stille des Gemachs: „Heil

und Glück zum neuen Jahr!“ Erwacht von diesem Rufe, traute Vater Ehrenfried seinen Augen kaum, als er seine kleine Wohnung von einem strahlenden Glanze erleuchtet sah, und Harfentöne erklangen, und angethan mit himmlischem Gewande, von Engelsglanz umstrahlt, stand der Fremdling in verklärter Lichtgestalt an dem Lager der schlafenden Knaben. — Nicht vermochte Vater Ehrenfried das Himmelsbild anzuschauen, und anbetend kniete er nieder von heiligem Schauer erfaßt. Aber mit sanften Engelstönen rief der Himmlische dem Fischer zu: „Friede Dir! — Ich bin kein Sterblicher, wie Du! doch bebe nicht, Deinen frommen Sinn reichlich Dir zu lohnen, entschwebt' ich, thatenprüfend, meinem Himmelszelte. Du bist gerecht befunden, und groß sey Dein Lohn! sag' an, was begehrt Dein Herz? denn festbeschlossen ist's vor Allvaters Throne: jeder Deiner Wünsche werde erfüllt.“

„O Himmelsbote!“ rief der entzückte Fischer, „o Sohn des Lichts! ich verehre Dich im Staube, doch für mich begehre ich nichts; willst Du, hold der frommen Bitte, segnend von mir scheiden, o so wende Deinen Himmelssegen diesen meinen Söhnen zu!“ —

„Wohl, so soll aus diesen Kindern Dir das schönste Erdenglück erblühen, das je ein Sterblicher erlebt. Erblicke hier in diesem Wunderspiegel, Deiner Söhne künftig Heil, und Deiner Wünsche höchstes Ziel!“ —

„Ach, meine Söhne!“ rief in Thränen freudig der erstaunte Fischer, in den Spiegel blickend, „und keiner fehlt! und alle wuchsen sie auf zu Glück und Freude, o leicht erkennt das Vaterauge der Kinder Züge in der Männer Blick! Doch — Fischer sind es nicht! — denn dieser Glanz, der sie umgiebt, kündigt keine Fischer an, o zu viel des Glückes für einen Sterblichen, zu viel der Wonne für einen Sohn des Staubes! — Aber was seh' ich? ist's ein Blendwerk der Hölle? meine friedlichen Söhne im Streite, und Zwietracht blickt aus ihren Mienen, o wie trübt dies die Freude mir; soll Streit und Hader sie entzwei'n beim Glanz der Erdenmacht, o so wünsch' ich ihnen das bescheidene Loos des armen, aber friedlichen Fischers.“ Und der Friedensengel sprach:

„Sey ruhig, guter Vater, ist's Wahrheit auch, was der Zukunftsspiegel offenbart, so ist's doch ein frommer Zwist in dem die Brüder hier befangen, und friedlich endet solcher Streit. Wiss'! reichbegabt mit der Erde höchsten Schätzen, will jeder Dich, den Vater, in seiner Nähe haben, gabs je einen schönern Zwist? Dich, der früh den Keim der Tugend in ihr Herz gelegt, Dich, den Begründer ihres ganzen Glückes, Dich will jeder ganz besitzen, um Deines Alters treu zu pflegen! — Die Entscheidung dieses Bruderstreites bleibt Dir anheim gestellt.“ —

Da verhüllte Vater Ehrenfried sein Antlitz, um die Entzückung auszuweinen, die sein Vaterherz empfand! Aufwärts lenkt' er dann den frommen Blick, anbetend den Geber alles Guten, und als er auf den Himmelsboten dankend blicken wollte, sieh', da war Alles stille, und tiefe Nacht um ihn her. — Die Erscheinung war verschwunden; — doch nicht mit ihr sein Vertrauen. Und auf seiner Lagerstätte saß er eifrig betend da, bis das Frühroth durch die kleinen Fenster brach.

Noch schlummerten die unschuldigen Knaben und süße Träume schienen ihre lächelnden Züge zu umschweben, bis endlich sie erwachten, und als flößt's ihnen der Engel ein, rief jeder: „Heil, Vater Dir, und Glück zum neuen Jahre!“ und der Vater, hochbeseligt von inn'rer Freude, erwiederte der Kinder Gruß.

Und noch oft im Laufe dieses Tages weinte er, vom Gefühle überwältigt, bei der Kinder frohem Spiele, stille vor sich hin; denn begabt mit Ehr' und Würden, wie im Wunderspiegel er's geschau't, so stellten sie fort und fort sich seinen Blicken dar. —

Aber was prophetisch der Engel ihm verheißen, blieb tief bewahrt in seiner Brust, bis die ganze Offenbarung fröhlich in Erfüllung ging.

— N —.

Einfluss stehender Gewässer auf die Gesundheit.

Wir finden über diesen wichtigen Gegenstand folgende merkwürdige Stelle in *Dr.* Dwight's Reise in Neuengland: Vor längerer Zeit that ich etwas gestoßenen Pfeffer in ein Glas Wasser, und fand nach einigen Tagen, daß ein dünner Schaum sich über die Oberfläche ausgebreitet hatte. Als ich bald darauf denselben unter dem Mikroskop untersuchte, bemerkte ich darin eine ungeheure Anzahl lebender Thierchen. Zwei oder drei Tage später war keine Spur von etwas Lebendigem mehr vorhanden. Das abwechselnde Erscheinen und Verschwinden der Infusionsthierchen dauerte so lange, bis das Wasser in eine Fäulniß übergegangen war, die jede fernere Untersuchung verhinderte. Die Ausdünstungen des Wassers nämlich, obgleich nur auf geringe Entfernungen bemerkbar, hatten eine ganz eigenthümliche Wirkung auf die Lunge, und schienen die Lebenskraft wie mit einem Schlage zu vernichten. Ich habe seitdem bemerkt, daß der Schaum, welcher sich in der warmen Jahreszeit auf Teichen und Sümpfen bildet, ganz dem ähnlich ist, welchen ich auf dem

Glase Wasser gesehen hatte, und schließe daraus, daß die nachtheiligen Einflüsse, welche manche stehende Gewässer auf die Gesundheit äußern, durch die Verwesung der Infusionsthierchen in denselben entstehen, welche durch die Zersetzung vegetabilischer Substanzen im Wasser erzeugt werden, oder den zu ihrem kurzen Leben erforderlichen Unterhalt finden.

Dächer von Eisenblech.

Man bedient sich bekanntlich in Petersburg sehr häufig des Eisenblechs zur Bedachung der Häuser. Das Blech giebt, grün angestrichen, den Häusern ein eigenthümliches, sehr freundliches Ansehn, sichert gegen Entzündungen durch Auffallen brennender Holzstücke, und kann eine sehr lange Zeit hindurch die von ihm verlangten Dienste thun. In England hat man diese Bedachung dadurch verbessert, daß das Blech zugleich alle Sparren und Latten überflüssig macht. Die Blechtafeln erhalten in dieser Absicht eine Biegung, indem man sie durch ein Walzwerk krumm biegt, und werden dann, ungefähr in Gestalt der sogenannten Paßziegeln, welche man noch mitunter auf alten Dächern sieht, zusammengenietet. Der Querschnitt des Daches ist ein Kreisabschnitt. Die Bedachung der Magazine in den London docks ist so ausgeführt.

Metalle in Vegetabilien.

Ein Französischer Chemiker behauptet gefunden zu haben, daß ein Theil der Hülse des Weizens (der Kleie) aus Kupfer besteht, und berechnet, daß der Boden Frankreichs auf diese Weise jährlich über 34000 Kilogramme Kupfer producire.

Unglaubliche Macht des Gewissens.

Die Macht des Gewissens thut oft Unglaubliches. Bei dem schändlichen Justizmorde, den die Königin-Mutter, Juliane von Dänemark, mit ihren Spießgesellen gegen die Grafen Struensee und Brand und die junge Königin Mathilde übte, spielte auch ein Oberst, Ludwig Köllner-Banner, eine Hauptrolle. Er hielt sich später in Altona auf und war zufällig bei einem Bekannten, zu welchem ein deutscher Prinz kam. „Lebt denn hier noch der Oberst Banner, der Mitschuldige an dem Tode Struensee's, an dem Unglück Mathildens, oder ist er, von seinem Gewissen geängstigt und gepeinigt, in Schmach und Schande zur Hölle gefahren?" fragte der Prinz absichtslos, denn er kannte den Schurken nicht. „Er lebt!" war die Antwort in Gegenwart des Obersten. Einige Tage nachher stürzte er sich aus dem höchsten Stockwerke seines Hauses herunter und blieb auf der Stelle todt.

An gewisse Leute,

welche die Wahrheit nicht leiden wollen.

Die Wahrheit ist sehr alt, sie ist von Ewigkeit;
Die Lügen aber sind nur kurze Zeit vorhanden,
Und mit dem Teufel erst entstanden.
Was wundert Ihr Euch nun, daß wir zu unsrer Zeit
Die Lügen suchen, Wahrheit flieh'n,
Da das Gesetz der Mod' uns ja gebeut,
Das Neu're stets dem Aelt'ren vorzuzieh'n!

Auflösung der Räthselfragen in Nro. 11.

I.

1. Beide sind unerschöpflich.
2. Beide zielen nach der Scheibe.
3. Beide copiren.
4. Beide sind gewölbt.
5. Beide qualificiren sich zu Schlössern.
6. Beide sind spitzig.
7. In beiden ist der Geist unsichtbar.
8. Beide fingern.

II.

1. Wo ersteres einschlägt ist Schaden, wo letzteres, Gewinn.
2. Der eine trägt vor, der andere nach.

Brief-Kasten.

An Viele: Der Bote kann und darf nur solche Beiträge an- und aufnehmen, deren Verfasser die Güte haben, ihm ihren wahren Namen anzuvertrauen. — Herrn D—z. Dank, vielen Dank!

Gedruckt bei Carl Pompejus.